

Text der Aufzeichnungen

Vorbemerkung: Im folgenden Abdruck wurden um der besseren Lesbarkeit willen von G. Baesecke ergänzte beziehungsweise hinzugefügte Buchstaben, Wörter und Sätze (seitlich oder unterhalb des Textes sowie zwischen den Zeilen) nur in besonderen Fällen als solche gekennzeichnet. Von G. Baesecke ausgestrichene Buchstaben, Wörter oder Satzteile wurden ohne Kennzeichnung fortgelassen, von ihm vorgenommene orthographische Verbesserungen stillschweigend berücksichtigt. Die wenigen Abkürzungen sind nicht aufgelöst worden. Einige sachliche Richtigstellungen durch den Herausgeber sowie die hinzugesetzten fol-Angaben stehen in [ ].

[1 r] Bronnbach, Juli 1936.

Die frühesten Anregungen, aus denen wissenschaftliche Arbeiten von mir hervorgegangen sind, rühren aus Heuslers Metrikvorlesung, Berlin W.-S. 1895/96 her. Das war für mich die schönste u. beste aller gehörten Vorlesungen: Der Same fiel wie auf bereiten Boden, das Vorgetragene wurde sofort mein Eigen, indem es mich überzeugte. Niemals habe ich geschwänzt. Die Anregung, die sich auch in meiner Dissertation betätigte, wurde in einer ganzen Reihe von Besprechungen wirksam, selbständig in meinem 1906 erschienenen Habilitationsvortrag, den ich absichtlich auswählte, weil ich Roethe gegensätzlich eingestellt wußte, selbst aber meiner Sache sicher war u. ihn so an dem Gegenstande während des Kolloquiums hoffte festhalten zu können, was dann auch geschah. Abschluß der metrischen Arbeit sollten die Besprechungen der Heuslerschen Verskunst (1927 u. 30) sein, die allerhand eigne Aufsätzchen enthalten. Ich habe aber doch nicht widerstehen können, einen umfänglichen Sonderaufsatz über Luthers Versbau zu verfassen[22], der in den „Beiträgen" erscheinen soll, hauptsächlich um eigne fehlerhafte, auf unzu=[1 v]länglicher Kenntnis beruhende Aussagen über den Versbau des Kirchenliedes richtigzustellen. Ich weiß, daß inzwischen die Metrik u. besonders Strophik über meinen Stand hinausgediehen ist, habe mir das auch notdürftig ange-

[22] *auf dem unteren Rand:* Anlaß gaben Seminarübungen über L's Lieder. Aber es war komplizierter, als ich dachte.

Stadtarchiv Braunschweig, H III 3, Nr. 259 fol. 1r

eignet, werde aber dabei stehen bleiben. Meist sind aber die Leutchen sehr viel unsicherer als ich. Metrik!

Der zweite Anstoß kam von meiner Dissertation (1899). Roethe gab mir das Thema auf dem Heimwege vom Deutschen Seminar an der Albanikirche in Göttingen, indem er mir eine Auswahl auf einem Zettelchen zeigte. Das Grammatische daran war für mich eine langwierige [!] Quälerei, wenn auch eine gute Schule. Das Philologische kam doch in dem Vergleich der beiden Ausgaben u. den sich daraus ergebenden Linien zur Geltung. Ich weiß, daß ich rang Literarisches u. Metrisches anzubringen, u. stilistischen Ehrgeiz hatte. Auf die Dissertation (d. h. auf Roethes Empfehlung) hin bekam ich von Schröder die ersten Besprechungen für den AfdA. Als ich auf Roethes Rat von Braune die Zuweisung [2r] der Ausgabe eines Textes

des 17. Jh's in den Niemeyerschen Neudrucken erbat, ging er aus geschäftlichen Gründen mit seinen Vorschlägen auf das 16. Jh. über, „wenn ich mir das zutraute". Ich wählte das Glückhafte Schiff u. konnte allerhand Feststellungen machen, von denen eine orthographische für die Datierung Fischartscher Werke Bedeutung hat u. nachmals von einem Schüler Wredes aufgegriffen ist. Meinem Jännchen trug ich stolz die Ergebnisse auf einem Gange von ihrer Harzburger Sommerfrische am Stübchental vor. Roethe nahm die Arbeit als Ausweis meiner literarhistorischen Möglichkeiten für die Habilitation. Hier hatte ich zum ersten Male das Gefühl, auf dem Wege des Findens wie von selbst schwebend vorwärtsgezogen zu werden.

Es folgten weitere Besprechungen, die des Drescherschen Arigo nun auch ins 15. Jh. führend. Sie war wie die vorausgehenden u. die folgenden mit langen Einzelmühen verknüpft, da ich nach der alten Art des AfdA. [2v] nicht nur das Erreichte selbst erst erarbeiten mußte, sondern darüberhinaus Neues geben, den ersten Schritt in das Weitere tun wollte. Dabei hielt ich mich gehorsam an die vorgeschriebene Seitenzahl (wie übrigens auch in der Einleitung zur Fischartausgabe, die dadurch stark gepreßt ist). Zum Arigo lernte ich eigens Italienisch. Er war mir übrigens besonders wegen der darinliegenden schwierigen philologischen Aufgabe überantwortet. Das zeigte sich im Folgenden. Daran knüpft sich mein einziger wertvollerer Fund: Arigo 1904[23]. Die erste Besprechung die ich von obenher, dabei ohne hinlängliche Kenntnis, machte, ist die von Möller, Der Bauer usw. Ich half mir mit Könneckes Bilderatlas u. allerhand aufgegriffenen Einzelheiten, u. habe mich nachher im Gedenken an Bolte u. solche Leute geschämt. Die Besprechung von Niemann (1907) habe ich mir vielleicht selbst erbeten (vom Euphorion[24]), die von Kroker (1908)[25] bekam ich als vermeintlicher Lutherkenner u. [3r] -verehrer, was ich nie gewesen bin. Ich kann aber die Mitarbeit an der Lutherausgabe, die mir auf Roethes Empfehlung zuteil wurde u. mir die Heirat ermöglichte, mit in diese Gruppe hineinrechnen, denn mein Hauptausweis war die Fischartausgabe. Die Hilfsarbeit unter dem unfähigen u. selbstsüchtig-kleinen Pietsch war eine Qual, und ich habe sie weiter u. weiter aufs äußerste beschränkt. Die Predigttexte mit ihrem Kauderwelsch u. abschmeckenden Inhalt habe ich mit korrigiert (dabei Brenners u. andrer Anmerkungen sicherlich zu ihrem Ärger kritisiert), selber auch Anmerkungen gemacht, die dann Pietsch mit seinem P. zeichnete. Darauf habe ich ihn Burdachs Rate entsprechend in der DLZ angeprangert. Die Lutherei ist dann noch in zwei Universitätsreden, von 1932 u. 35 wieder aufgelebt, nicht durch meinen Antrieb. Aber da hatte ich doch die Freude stilistischer Gestaltung komplizierter gewordener Auffassungen. Ein metrischer Aufsatz über Luther steht, wie [3v] gesagt, noch bevor. Was ich über das 17. Jh. allgemeiner zu sagen hatte, steht in der Besprechung von Borcherdt (1921) u. in den paar Worten zu Thomasius (1931), auch in einer Besprechung der DLZ, die ich hier nicht mehr feststellen kann. Den Anschluß an die geistesgeschichtliche Barockforschung habe ich nicht mehr gefunden. Schon in Berlin konnte ich viele Jahre hindurch mit meiner Vorlesung über das 17. Jh. nicht mehr zustande kommen, weil immer grade ein älterer Kollege darüber lesen mußte. Einiges steht übrigens doch noch in dem Aufsatz

23 *daneben auf dem Rand:* Sichergestellt durch die Dissertation von Kars 1932. Läßt nunmehr alle Welt gleichgültig.

24 *auf dem unteren Rand:* Ich beabsichtigte 1517ff. für ein Lit.-Gesch.-Kolleg zu erobern, was dann mißlang.

25 *auf fol. 3r unten:* Scheidweiler 1919 [richtig: 1917] infolge von „Übungen", vgl. Kroes 1925, jetzt in 7) eingemündet.

über Periodisierung (1924), u. ich will nicht verschwören, daß ich den Anschluß auch heute noch finden könnte, wenn ich noch Muße hätte.

3) Noch eine zweite Anregung kam von Roethe, indem er mir auf meine Bitte um einen vorzeigbaren Verdienst vorschlug, mich an den Vorarbeiten für ein Korpus der mnd. Literaturarbeiten zu beteiligen. Das war noch zu meiner [4r] Doktorzeit in Göttingen (1900/1901). Ich schrieb die beiden nd. Handschriften des mhd. Sibyllengedichtes ab u. versah sie mit den Lesarten. Dafür erhielt ich 100 M. Ein inneres Verhältnis hatte ich zu der kümmerlichen mnd. Literatur nicht, auch nicht zur Sprache, wenngleich ich damals allerhand nd. Bücher anzuschaffen begann: meine Muttersprache ist eben doch die hochdeutsche. Ich gab 1907, als ich mit dem Münchener Oswald fertig war, noch zwei Handschriftenabdrucke, von denen dann in Königsberg der „Tisch im Himmelreich", weitläufig von der begabten Daberkow bearbeitet wurde, ohne daß etwas erschienen wäre. Abschluß mit der kurzen Rezension der Sibyllenausgabe von Mante: erst damals prüfte u. erkannte ich das Verhältnis der hd. u. nd. Texte.

4) 1901/2 in Marburg stellte mir dann Schröder als Aufgabe die Edition des (von mir so genannten) Münchener Oswald, an den ich fünf Jahre gefesselt blieb. [4v] Ich schrieb noch in Marburg die Handschriften ab u. raubte in Berlin der Lutherkommission Zeit soviel nur möglich war. 1905 im August wurde ich daraufhin zur Habilitation zugelassen. Mein Stolz war nicht so sehr die Herstellung des Textes in einem kunstvoll-vollständigen Mhd., als der folgerichtige Aufbau, der erst das Gedicht aufteilte, dann die andern Oswaldtexte u. schließlich die Brautfahrtgedichte heranzog, dabei die Art ihres Baus u. ihrer Verwandtschaft aufzeigend. Symbol des Aufbaus war mir der Stein auf Jännchens Grabe: die vierseitige Pyramide, oben in eine stumpfe Spitze zusammenspringend. Ehrismann, der fälschlich für kritisch u. groß geltende, zeigte in seiner Besprechung, daß die Textaufteilung so nicht möglich ist, ging aber auf das Weiterschauende nicht ein u. es blieb vergessen bis auf Heuslers Artikel im Real=[5r]lexikon. Seine Wirkung wird es erst jetzt tun. Ehrismann beeilte sich, eine begütigende Besprechung nachzubringen, u. war voller Angst, als ich ihn 1908 in Greifswald aufsuchte. Die Besprechung von Wilmanns brachte eine noch viel unmöglichere Textaufteilung, ohne hinlängliche Kenntnis meiner Arbeit, u. E. Schröder erklärte, ich müßte für solche ernsthafte Besprechung dankbar sein. Ich war enttäuscht u. setzte mich in einem besondern Aufsatz mit den Kritikern auseinander.

Inzwischen ergab sich aus der ersten Vorlesung (Höf. Epos) die Behandlung der Datierung Albrechts von Halberstadt auf 1190 (1908, 1909, 1910), die ich mit großer Überzeugung vortrug u. gegen Schröder aufrecht erhielt, von der Dissertation meines Schülers Ludwig unterstützt. Ich bin später immer mehr eingeengt, schiebe aber den Abschluß hinter das [5v] Erscheinen von Schröders W. v. Elmendorf. Was nebenher für Veldeke, Craon u. Herbort v. Fritzlar herauskommt, ist einstweilen vergessen.

Es schlossen sich allerhand Rezensionen an, großenteils wohl von Schröder angeboten. In der von Helm 1909 gab es eine stemmatische Untersuchung, die ich mit Roethe für sehr gut halte (damals hielt ich die Datierungssache für besser). Ich erkannte aber meine Grundbegabung in dieser Richtung wohl noch nicht, obwohl ich meine einzige belobte Seminarabhandlung in klass. Philologie darin geleistet hatte (Ciceros Briefe bei Leo). Die Oswaldaufgabe wurde fortgeführt. Ich redete mich auf der Posener Philologenversammlung damit nach Königsberg, 1912 folgte die Ausgabe des Wiener Oswald mit scharfer philol. Einlei=[6r]tung. Orts- u. Zeitbestimmung u. lit.-gesch. Einreihung. Ich hätte auch die Knochen abgenagt, sagte Schröder. Ich hätte auch den Prosatext noch bearbeitet, wenn Roethe mir nicht geraten

hätte, „diese Sphäre zu verlassen", mit Recht. Auch hier hatte ich im übrigen Pech: Der unfähige Behrend (jetzt ist er abgesetzt) erklärte auf Anfrage, daß der Handschriftenkartothek der Deutschen Kommission keine weitere Ht. bekannt sei, u. kurz danach war sie bekannt. Dadurch war viel Arbeit entwertet. G. Fuchs hat dann mit meiner Hilfe einen neuen Text herausgegeben. Den Abschluß dieser mhd. Arbeiten machte die Ausgabe des Reinhart Fuchs (1925) für die inzwischen übernommene Altdt. Textbibliothek. Sie brachte den drei- oder vierfachen hämischen Überfall von Schröder[26] u. Wallner. Mit beiden habe ich 1927 gründlich abgerechnet: [6v] Stammler stellte mir seine Zeitschrift zur Verfügung, Schröder legte die Redaktion des Anzeigers nieder, aber ich blieb bloßgestellt, da die Hilfe Rosenhagens u. Bernts sich viele Jahre hinauszog. Eine Besprechung Bernts, die noch immer ungedruckt ist, wird zeigen, wie sehr mein damaliges Textverfahren richtig war. Ich habe von der Sache den größten Schaden für mein Fortkommen gehabt, u. die mhd. Arbeit ist mir vergällt, wobei aber auch Minderwertigkeitsgefühle mitspielen.

Noch eine letzte fremde Anregung hätte ich hinter 3) einfügen sollen. Als Habilitationsarbeit gab mir Roethe „Das Partizipium". Ich fing mit skrupulöser Einzelarbeit bei den ältesten deutschen Grammatikern an, u. [7r] die führten mich auf die antiken! Roethe sagte mit Recht, das sei zu ab[ge]legen. Solche praktischen Überlegungen kannte mein Idealismus nicht: Alle Wissenschaft mußte interessieren! Ich verwertete das Manuskript zu einer Besprechung von Jellineks Geschichte der nhd. Grammatik u. wartete da mit erstaunlicher, ab[ge]legener Einzelgelehrsamkeit auf. Ein unzulänglicher Schößling war die erste von mir gegebne Dissertation: Irmchen v. Guericke, Das Part. im Ahd.

Stutenhaus, Juli 1936.

5) Nun endlich (1903) kann ich von Arbeiten berichten, auf die ich ohne äußeren Anstoß kam. „Gesch. Schulung des Sprachgefühls." Ich sehe mich noch durch den Grunewald laufen mit den werdenden Gedanken u. Sätzen im Ohr, von ihrer Wirksamkeit kindlich überzeugt. Sie kamen nochmal zur Geltung in der Rede von 1920. Zu ihnen gehört die Besprechung der „Neudrucke" von 1903. Dann aber auch die beiden Aufsätze von 1911, die mich nach dem Plane des alten Landrats Jachmann zum Kaiser in Beziehung bringen sollten, die ich aber nicht einmal auf dem Posener Philologentag loswurde. Gut so, dieser [7v] pädagogischen Ader entsprang wohl auch „Wie studiert man Deutsch?", das einzige opus von mir, das eine zweite Auflage erlebte (1926). Auch die „Anfänge der Charakterentwicklung" von 1914, mit denen ich mehrfach in Vorlesungen u. Vorträgen geglänzt habe, kann ich anschließen. Sie sind natürlich auch aus Kollegausarbeitungen u. sonstiger Eigenarbeit hervorgegangen, wie schon bei andern Gruppen bemerkt: hier sollte nur das erste Eigengewächs u. seine Nachfolge genannt sein.

Die 6. Gruppe, hoffentlich nicht zu groß, umfaßt Gefälligkeitsarbeiten. Sie beginnen 1904 mit Boden, „Mutterrecht u. Ehe", wovon ich bis dahin nichts wußte. Es war für die „Wartburgstimmen", eine rasch eingegangene Zeitschrift, die meine Dichtung „Nigidius Selzer" u. die beiden unter 5 genannten Artikel von 1903 gebracht hatte. 1906 folgte die Besprechung des Huge Scheppels auf Drängen von Urtel, der sich [8r] von einer mindestens bei mir nicht vorhandenen Heidelberger Studentenfreundschaft Gutes versprach. Ein paar Stücke (auf

[26] *auf dem unteren Rand:* Er wollte für die Bearbeitung in P Umschrift ins Mhd.

Bitten der Redaktionen) kamen 1910 hinzu. Dann 1913 eine kleine Gruppe von Besprechungen neuerer Literaturwerke: ich war verleitet durch die Ausstellung der durch Rezension zu erwerbenden Werke im Büro der „Akad. Nachrichten". Man könnte die Besprechungen für die Hartungsche Zeitung anschließen. Eine Pflichterfüllung bedeuteten zugleich die Einleitungen für die Hallesche Volksbühne 1923/24, die Lit. des Rheingebiets 1926 für die vaterländische Arbeit, 1935 die Teilnahme an dem Volksbuch der N.S.D.A.P., diese zugleich selbstsüchtig. Sonst haben sich Rezensionen nur aus eignen Absichten ergeben oder sich in sie eingefügt. Ich fordere jetzt fast nur noch selbst an, nachdem ich in den [8v] ersten Jahren gestrebt hatte, meinen Namen geläufiger u. allmählich geschätzt zu machen. Was auch richtig ist, denn viele lesen nur Rezensionen statt der Arbeiten selbst.

7) Meine ahd. Arbeiten begannen mit „Christus u. die Samariterin" 1903 [gedruckt: 1908], einem kleinen kritischen Artikel, aus Vorlesung oder Übung entsprungen: im Ahd. hatte ich früh die besten Hörerzahlen, einmal (o Wahnwitz!) über 300. 1910 brachte den ersten „Beiträge"-Aufsatz: ich suchte den Heidelberger Braune, meinen Lehrer von 1896. Mischung von Metrik u. Ahd. Auch die Besprechung von Habermann, auf die ich mir viel zu Gute tat. Ich wußte noch nichts von Feindesmacht u. schlug schneidend auf die Sievers-Saransche Lehre los. Ganz auf den ahd. Weg brachte mich erst 1911 die Aufforderung von Dr. Matthias – er saß fein auf meinem alten grünen [9r] Sofa –, die „Einführung in das Ahd." für sein Handbuch zu liefern. Er wollte auch das Mhd., ich lehnte glücklicherweise ab u. begann meine Arbeit nach Fertigstellung des Wiener Oswald u. der „Seelenwanderungen". 1918, noch im Kriege, brachte ich das schwere Werk zustande: alles arbeitete ich neu durch, u. zwar zweimal, u. suchte namentlich in Erklärung des Vorhandenen über Braune hinauszukommen. Der Dank war gering, die Hauptzeitschriften fanden keine Rezensenten, die Trägheit blieb an Braunes Gram̄. von 1911 hängen, ja, sie wurde 1922 abgedruckt, als sei inzwischen nichts geschehen. Aber von unten her setzte sich das Buch doch durch, trotzdem es „zu schwer" war, 1926 1925? war es vergriffen. Aber der Verleger verweigerte die zweite Auflage. Auf Schatz's „Grammatik" (1926) hat auch die erste wenig Eindruck gemacht. Nachher wurde die fehlerhafte Innendatierung der Lautverschiebung herausgeklaubt u. korrigiert. [9v] Das Beste war, daß ich nun eine famose Grundlage hatte: ich merkte allmählich, daß ich da den andern über war. Noch mehr, als ich das Kritisch-Philologische hinzutat u. Lateinkunde auswies. In Wahrheit konnte sich der Meister in der Beschränkung zeigen: denn von späteren Zeiten war ich mehr oder minder durch Unkenntnis des Französischen, der Philosophie, der Theologie und andrer Dinge ausgeschlossen, wenn es nun die Spitzenkämpfe galt. Aus der Arbeit an der reinen Grammatik, die nicht meine Sache ist, fiel weniges, ab: die mäßige Besprechung von 1913, dann nach Beendigung der mich einmal wieder berauschende Muspilliaufsatz (1918); u. dann allerhand kritische Aufsätze u. Besprechungen. Nach dem dämpfenden mhd. Zwischenspiel, das durch Übernah=[10r]me der Altdt. Textbibliothek veranlaßt war, ergab sich die erste Zusammenfassung der ahd. Lit., wie ich sie mir dachte (nicht als Trümmerhaufen), in den Artikeln des Reallexikons (1925/6), u. dann der Plan eines eignen Buches, für das aber erst das Vorfeld zu reinigen sei. Nachdem die Emmeramer Studien schon auf den Abrogans gewiesen hatten (1922), entschloß ich mich doch erst zu der unendlich schwierigen Bereinigung der Beichtüberlieferung (1925), und auch die Reichenauer Aufsätze (1927/28) lenkten (infolge des Jubiläumswerkes von 1924) noch einmal ab, ehe ich zu „Abrogans" u. „Vokabularius" (1930 u. 33) kam, die mich, durch das oben erwähnte Zusammenspiel von Eigenschaften plötzlich zum großen Tier machten, wiederum unter hilflosem Schweigen der Fachzeitschrif-

Stadtarchiv Braunschweig, H III 3, Nr. 259 fol. 8v

ten. So kam es zu der großen Rede von Trier (1934), die mich aber nicht so beglückte wie [10v] der Schwung der Salzburger Rede des Unentdeckten (1929), der da vor den Fachleuten frei u. sicher ganz unbekannte Zusammenhänge aufdeckte. Mein verehrter Heusler, Neckel, Wilhelm, Frings, Naumann, Jellinek u. viele andre sprachen bewegten Beifall aus. Es war die höchste Beglückung meines wissenschaftlichen Lebens. Schwebend, in einem euphorischen Zustande fuhr ich mit Heusler, Neckel, Naumann u. Frau zum Geisberg hinauf. Die Veröffentlichung der Rede schlug ich ab, hatte auch kein Manuskript. Daß die mit 7 bezeichneten Arbeiten über das engere ahd. Gebiet hinaus greifen, liegt an der Ausweitung, die es in „Abrogans" u. „Vocabularius" erfuhr. Die letzte Vorbereitung, bevor ich mit der Gesamtdarstellung begann ist das Eindringen in die germ. Gesetze (1935). Den Beginn bezeichnet „Die

[11r] Herkunft der Runen" (1934)[27]: Durch das Erscheinen im Druck ist die Reihenfolge verschoben. Von solchen Einzelaufsätzen sind jetzt noch ein Paar unterwegs. Sie waren erforderlich – u. es sollen jeweils noch mehrere folgen –, weil die Gesamtdarstellung, die nun den Namen „Urgeschichte des deutschen Schrifttums" erhalten sollte, möglichst ohne Untersuchungen sein mußte. Sie sollte sich nach Lietzmanns „Geschichte der alten Kirche" nicht nur an die Fachleute, sondern an die höhere Bildung überhaupt wenden: ich sah wohl, daß ich desto mehr allein blieb, je intensiver ich mein Feld baute. Ich wurde ein König ohne Leute: man glaubte sich mir hier nicht gewachsen u. wartete ab. So suchte ich – das trifft zu den Forderungen des neuen Deutschland – durch Popularisieren eine größere Hörerschaft u. eine Verbreitung der [11v] Kenntnisse unseres ältesten Schrifttums, das ihrem nationalen Werte entspricht. Dabei muß ich mich meinen Möglichkeiten nach auf eine erste Stufe der Popularisierung beschränken. Mögen andre dann von mir nehmen. Inzwischen verbreitert sich die Arbeit mehr u. mehr: die ganze Heldensage ist hereingenommen, dem Titel gemäß, u. verursacht mir grade jetzt langwierige Mühe. Denn alles u. jedes muß ich erst selbst durcharbeiten, ehe ich es erzählen kann: eine Aufgabe ähnlich der meiner Grammatik, u. da ist sie nicht gelöst: das Buch ist „zu schwer" für einen Einzuführenden. Ich bange um die Fertigstellung dieses Werkes, das ich mir als Krone meiner Arbeit denke, als das Beste, was meine Möglichkeiten für unsre geliebte deutsche Gemeinschaft hergeben können.

[12r] 8) Ich habe mich auch lange bemüht, auf dem Gebiete der neuen Literatur ein Feld zu erobern, trotzdem schon meine Vorbildung hier mangelhaft war. Mein altes Ideal war durchaus, einmal das ganze Fach „Deutsch" zu umspannen. Ich hatte mich für das Ganze in Berlin habilitiert, u. meine Dissertation öffnete ja auch das 17. Jahrhundert. So arbeitete ich denn auch eine Vorlesung darüber aus, kam aber in Berlin selten damit zu Wort[28]: immer wollte grade ein älterer darüber lesen, u. ich mußte zurücktreten. Dann nahm ich den gut isolierbaren, wenn auch ungeliebten Kleist vor, über den ich auch in Halle noch gelesen habe. In Königsberg „Faust", den ich philologisch aufziehen konnte. Und dann, einmal leichtsinnig, statt vom Einzelnen her aufzubauen, mit einem ein- oder zweistündigen Überblick beginnend: „Gesch. der Lit. des 19. Jhs." (seit Goethes Tode [darüber:] publice). An meine eigne dichterische Produktion konnte sich das Kolleg über die Novelle anschließen, das aber den [12v] Stoffmassen erliegen mußte. Es führte gleich im Anfang auf Fragen der Poetik und Technik, die mich fesseln mußten, die ich also mit denen der Geschichte zusammenfassen kann. Es blieb aber (seit 1908) immer nur bei Besprechungen, die ich, um Fuß zu fassen unternahm. Besonders wertvoll war für mich die von Nadlers Eichendorff (1910), an die sich dann mehrmals wiederholte „Übungen" schlossen. Ein paar kleine Zeitungs-Aufsätzchen ergaben sich (1917, 1921), als ich zu moderner Literatur überging, von größerenteils gefühlsmäßigem Geschmacksurteil eingegeben[29]. Am Schlusse steht die Besprechung von Walzel (1927), die einige in der Flut der Literatur untergegangene Erkenntnisse der Besprechung von Bastier wieder hervorholt. Meine Voraussetzungen u. mein philologisches Verfahren waren unzulänglich. Ich habe mich aber (auch vom Kollegbetrieb) ganz abgewandt (sehr heftig z. B.

[27] *auf dem unteren Rand:* Darauf war ich durch Kolleg u. schwedische Reise vorbereitet: es wurmte mich, daß Heusler sie in der Lit.-G. ausließ.

[28] *daneben auf dem Rand:* s. o.

[29] *auf dem unteren Rand:* Von hier aus gewinnen auch die unter 6 aufgeführten Beiträge für „Kunst u. Volk" u. a. etwas Berechtigung.

in der Vierteljahrschr. 1924: [13r] zur Periodisierung), weil mich die neuen Methoden abschreckten. Was ich noch leisten könnte, wären Arbeiten über das Technische, besonders der Erzählung, z. B. ein Aufsatz über Archaisieren. (Eine Dissertation darüber ist stecken geblieben.) Ich hätte da sozusagen praktische Erfahrungen. So tastet man doch schon wieder vorwärts, nachdem man vor sich selber schon etwas andres als Schlußarbeit hingestellt hat, u. gefährdet dann womöglich seinen Namen.

Die entsprechende Gruppe „modernes Neuhochdeutsch" (9) ist klein geblieben: die Besprechung der Engelschen Verrücktheiten (1918), der Gram. von Sütterlin (1924, die auch zu 6 gehören könnte) u. der auf jahrelangen Sammlungen beruhende u. ebenfalls gegen die falsche Sprachpflege gerichtete Aufsatz für Voretzsch (1927). Es gibt nur ein paar Fragen, für die ich so nebenher gesammelt habe, für einen Zettel=[13v]kasten habe ich nie Zeit gefunden.

10) 1918 fühlte ich mich stark u. vielseitig genug eine Zusammenfassung wie die „Deutsche Philologie" (1919) zu unternehmen, die mir vom Verlage angeboten wurde. Sie kostete nur ein halbes Jahr Zusammenzimmern bei massenhafter Lektüre, war sehr sicher u. angriffslustig, brachte Hochachtung u. vielleicht auch die Nennung auf der Hallischen Berufungsliste, nahm mir aber die Hochachtung vor solchen Übersichten. Eigentlich gehört aber hierher schon die Rede über Charakterentwicklung (s. o. unter 5). Sicher aber der gewaltig überschauende Aufsatz zur Periodisierung[30], der in der Zitadelle der Feinde erschien (1924)[31].

Schon etwas außerhalb stehen die beiden Übersetzungen: Morungen (1922) u. Reinhart Fuchs (1926). Sie besagen, daß die Grundlage meiner deutschen Philologie die halbpoetische Einfühlung vom Sprachzentrum her ist. Sie be=[14r]sagen auch, daß der pädagogische Antrieb, der sich in dem werdenden Urgeschichtsbuche auswirken soll, von Gruppe 5 her derselbe geblieben ist.

Es ist nicht alles aufgegangen[32], natürlich. Hie u. da, nicht überall, wo es möglich wäre, habe ich deshalb Doppelziffern angebracht. Den Waltharius von Beck (1910) werde ich besprochen haben, um etliche Konjekturen anzubringen. Er war damals noch außer Zusammenhang. Die beiden Abdrucke in der Zschr. für Volkskunde von 1912 sind handschriftliche Funde. Dgl. gehört zum Kampfe des Privatdozenten: er muß nicht nur scharf u. gelehrt, sondern auch vielseitig sein u. selbst in der unsympathischen Volkskunde bewandert scheinen[33]. Wie ich zu Waag (1920) gekommen bin, weiß ich nicht mehr.

Ein Dutzend Gruppen, ist das viel oder wenig? Aber von erreichter Vielseitigkeit geht es zurück zur Ausnutzung gegebner Ein=[14v]seitigkeiten. Die Gruppen lösen sich ja auch langsam ab: Metrik, 16/17. Jahrhundert, Mittelniederdeutsch, Partizipium, Mhd. sind oder werden in diesem Jahre abgeschlossen. Erst sucht ich mich durch gute, wenn auch oft scharfe Besprechungen bekannt zu halten (oder zu machen), während ich an den Oswalden u. der Ahd. Gramm. arbeitete. Aufsätze u. Abdrucke, die sich gestaut hatten, kamen erst nach deren Fertigstellung, bis dann, seit 1921 etwa, die Aufsätze selbständigere Waffen werden u. zur Vorbereitung dienen. Es bleiben aber immer solche, die im Zorn auf irgendwelchen Miß-

[30] *darüber:* dies um Gotteswillen ironisch!

[31] *auf dem unteren Rand:* Desgl. die Herausgeberarbeit des II. Abschnitts, die freilich in der Textbibliothek nach Aufstellung des erweiterten Programms recht äußerlich ist.

[32] *auf dem unteren Rand:* S. die Vielseitigkeit von 1910ff.!

[33] *auf dem unteren Rand:* S. die Vielseitigkeit von 1910ff.!

wachs geschrieben sind, auch Besprechungen (Habermann 1910, Pogatscher 1914, Engel 1918, Periodisierung 1924, Zur R.-Fuchs-Kritik 1927, Timerding 1929, Bretschneider 1935). Die Besprechungen habe ich aufs Äußerste eingeschränkt u. lasse mich ungern darum bitten. Gesellschaftsarbeit hasse ich. Schon in das Stammbuch der Ger=[15r]manistenkneipe Erich Schmidts schrieb ich zum Ärger der Hüter: „Ich arbeite allein u. ohne Anregung", was ja nach Ausweis des Obigen nicht in jedem Sinne stimmte. Dann kamen die scheußlichen Erfahrungen der Luthermitarbeit. So lehnte ich kühnlich als Privatdozent die Mitarbeit am Grimmschen Wörterbuche ab, so die Herausgabe Fischarts u. schließlich die Mitarbeit am ahd. Wörterbuche, schon weil Schröder in der echten Kommission der „Deutschen Akademie" mit drinsaß.

Übrigens habe ich schon als Junge einen Aufsatz in einer Briefmarkenzeitung geschrieben mit echt pedantischem Titel. Ein Aufsatz zu Sohnreys 70. Geburtstage geschrieben ist anscheinend nicht erschienen; ich habe nur Fahnen. Ein Aufsatz für die Festschrift 1935 meines Gymnasiums mit dem Preis Macks u. Schefflers u. der idealistischen Erziehung ist aus politischen Gründen feige verstümmelt.

[15v] Dissertationen, Dichtungen, Laufbahn.

Siemensstadt, 11. IX. 36.

Von „meinen" Dissertationen muß ich zunächst ausschließen die von meinen Vorgängern (in Kbg. Meißner, in Halle Strauch) übernommenen (3 + 1). Die germ. Rätsel habe ich damals erst durch Löwenthal kennen gelernt, habe mich dann aber stark an den Lösungen u.s.w. beteiligt. L. war ein treuer u. begabter Schüler, ein idealistischer ganz eingedeutschter Jude. Wegen des Judentums schlug ich ihm Habilitation ab. Er wurde Bibliothekar u. nach dem Umbruch half ich ihm zum Grimmschen Wörterbuch. Zu den Untersuchungen von Getzuhn habe ich sehr wenig getan. Es war eine Fleißarbeit. Er starb früh in den Strapazen der Garnison an Schwindsucht. Die Arbeit über Seuse war mir unheimlich: ich verstand nichts davon u. war im Kleinen besonders kritisch. Das Weib war mir sehr unsympathisch. Im Examen konnte sie sonst nichts, aber ich ließ sie aus Unsicherheit und Schwäche durch.

[16r] Ebenso ist die erste Hallische Dissertation, von Baumgartner [richtig: Baumgarten], von meinem Konto zu streichen. Es war etwas Mittelhochdeutsches, ich weiß nicht einmal mehr, was. Hat nicht auch noch ein Bobbe mit einer Arbeit über Katherinen- oder Stephanuslegenden unter mir promoviert?

Die Arbeit von Ahlert 1914 kam sogut wie fertig von Wrede. Franz 1920 [richtig: 1921] hatte sein Thema selbstgewählt – er war der Einzige bei mir – u. hat es später noch ausgebaut. Ein tüchtiger Mann[34].

Die übrigen habe ich auf meine Arbeitsfelder geleitet u. die meisten Schritt vor Schritt überwacht. Ich halte das auch jetzt noch für die beste Art. Sie ist freilich auch in meiner Ängstlichkeit begründet gewesen.

Es begann gut mit der Arbeit des begabten Marquardt, die nach seinem Kriegstode von seiner Braut [16v] herausgegeben wurde. Sie bot die Möglichkeit, an [?] dem Metrikwege ein

[34] *auf dem unteren Rand:* Nein, auch Wiens 1914, kam mit seinem Thema, dem ich keine Kenntnis entgegenbrachte. Die Arbeit ist unzulänglich geblieben u. erschien so auszugsweise. Er stürzte auf dem Flugplatz ab u. kam durch böses Zusammentreffen von Zufällen u. Nachlässigkeiten um.

Fort zu errichten auf sicherer Überlieferung (wie bei Otfried). Die Wirkung blieb trotzdem aus: ich glaubte damals noch an die Gemeinsamkeit des Fortschrittsinteresses, wußte noch nicht hinlänglich, daß jeder in seinem Häuschen arbeitet.

Die Arbeit v. Guericke ging nicht etwa vom Ahd., sondern vom Partizipium aus (oben N. 3[?] [richtig: nach 4]) u. machte natürlich den Anfang der von mir beabsichtigten Längsdurcharbeitung des Stoffes mit dem Ahd. Sie war unzulänglich wie Irmchens Geist, aber diese war außerdem ein unendlich gütiges Menschenkind, das dann schwer betrogen wurde u. schließlich zu nichts kam.

Braunschweig
24. IX. 36.

Die Wielandsage war der breite u. sorgfältige Anfang meines Heldensagenkollegs (nach Jiriczek, aber aus den Quellen). Neu war die Auffassung des Friedrich von Schwaben. Dagegen der Vf. Kulling wohl etwas leicht. Wenns erschienen [17r] wäre, wär es durch die Heuslersche Auffassung von Heldensage längst überholt.

Dann kamen Meyer u. Ludwig, der eine vom Wiener Oswald, der andre von der Chronologie Albrechts v. Halberstadt her mit ihrem Thema bedacht, zwei brave Leute, die ersten eignen Schüler in den „Germanistischen Arbeiten" u. die letzten. Oder erschien G. Fuchs da auch noch?

Jemisch bearbeitete die Preisaufgabe über Wigamur, aber ich ließ ihn nicht krönen trotz des alten Baumgart. Jemisch war auch ein braver Mann u. stotterte. So schlug ich ihm schon damit das Habilitieren ab. Nach meinem Weggang gelang es ihm doch bei Unger, für neuere Literatur, u. nun sitzt er immer noch als Privatdozent u. ohne Aussicht, aber vom Stottern geheilt.

Gertrud Fuchs lieferte mit starker Nachhilfe die besagte neue Oswaldausgabe. Dabei war sie sehr klug u. begabt. Zu diesen mhd. Arbeiten gehört auch die von A. Rausch, die nur in Hand=[17v]schrift vorliegt: über Herbort v. Fritzlar, im Zusammenhange wieder mit der Albrechtfrage.

Die Arbeiten von P. Sartor (Plavius) u. B. Hecht (Sprache im Gottfr. v. Berlichingen, handschriftlich) bedeuten meine einzigen Dissertationseinbrüche in die Neuzeit. Es langte eben doch nicht.

Den Schluß bildet in Königsberg mein bester, d. h. am meisten verwandter Schüler Steinger, mit dem es nun auch hier in 7) Ahd. einmündet: „Die Überlieferung des Heliand"[35], erst später u. als großer Aufsatz erschienen. Ich hätte St. gern mitgenommen, zur Habilitation. Er blieb, habilitierte sich, u. es wurde bei seiner Starrheit nichts aus ihm. Ich habe noch viele Mühe an ihn gewandt; nun wird er wenigstens geldlich aus dem Gröbsten sein.

In Halle kam dann die schöne ahd. Reihe, [18r] die dort sozusagen die kleine ahd. Schule festlegte. Helmstaedt noch mit unsicherm u. z. t. von mir verfehltem Ansatz, dann aber Schröter, Brauer (die beide noch weitergearbeitet haben), Lohmeyer, Daab, Naumann, Ziemer, Kletschke, Matz, Bach, Lehmgrübner, der schärfste. So ist das Ahd. sehr vielseitig, wenn auch meist philologisch bearbeitet. Unterwegs sind noch Erika Ulrich u. D. Gerhardt, der alle Bisherigen an Begabung überragt – wenn er nur fertig wird. Wessel, der sich nun bei

[35] *daneben auf dem Rand:* Aus meiner Besprechung der Ehrismannschen Literaturgeschichte.

mir habilitiert hat u. auch ein Ahd. ist, hat nicht bei mir promoviert, hatte nur im Nebenfach des Dr. Deutsch, war Hallenser Schüler.

Neben diesen hat Kars die Arigofrage zu Ende gebracht. Die andern bedeuten von Vorlesungen u. Übungen erwachsene Ansätze: Rostock über Dichterheldensage, ohne daß eine Synthese so hätte gelingen können; Heep mit der Preisarbeit über Erasmus u. Lukian aus dem einmaligen Humanismuskolleg; Wassermann über Motive des Minnesangs im 16. Jh. (also doch mit Kars noch drei [18v] Arbeiten aus der neueren Zeit); K. Schmidt über Grimms Märchen: ein philologischer Beweis für ihre volkskundliche Unechtheit, umständlich, fleißig, von einem fahrigen u. chaotischen Menschen, der an der philologischen Kette Sicheres leistete u. in den eignen Zutaten ohne Hilfe kindlich war.

Wenn ich auf meine wiss. Laufbahn zurückblicke, muß ich fast von Führung sprechen: was ich einzusetzen hatte, war nicht so, daß ich mich unter allen Umständen hätte durchsetzen müssen. Auf mütterlicher Seite die Pastöre, zuletzt der Großvater mit ausgesprochener philologischer Ausbildung, auf väterlicher ein kluger u. energischer Großvater, der sich zu Ansehen u. dem Vermögen heraufarbeitete, das mir ungestörtes langes Studieren u. Weiterstudieren ermöglichte, u. ein Vater mit großen historischen u. Sammel-Interessen, [19r] die volles Eingehen auf meine Pläne gewährleisteten; ringsum Gesundheit, Ehrbarkeit, Sauberkeit, Pflichtbewußtsein im bürgerlichen Kreise; von mütterlicher Seite ein schweres leicht verletzliches Herz, von väterlicher eine humanistische u. eine dichterische Ader. Eine höhere Schule, die nur die geisteswiss. Begabung zu vollem Recht kommen läßt u. die mir im besondern Falle meines Gymnasiums auf der Oberstufe die besten u. edelsten Lehrer gibt. Die Universitätswahl, die unsachlich doch auf Göttingen fällt, das damals die schärfste philologische Lehre bot. Der Entschluß, nicht die dichterische, sondern die wiss. Laufbahn zu wählen. Die Befreiung vom Militärdienst, der mir – das sage ich nach den Erfahrungen an den Genossen gegen alle Widersprüche – schweren Schaden gebracht hätte, u. nachmals im Kriege das Leben bewahrte: ich schreibe dies nicht zu meinem Ruhm.[36] Die Möglichkeit, mein Jännchen zu heiraten u. ein Heim für meine Arbeit zu [19v] gewinnen, die ja immer einzelgängerisch war u. nie in Instituten gedieh. Die Habilitation für das Doppelfach u. die Förderungen durch Roethe, die ich aufgezählt habe u. die mich schließlich wohl auch nach Königsberg? brachten. Die Anstellung grade noch vor dem Kriege, der mich und die Meinen sonst mindestens wirtschaftlich ruiniert hätte. Die Möglichkeit auch, in alle den Jahren die Vorlesungen u. Arbeiten langsam aufzubauen, ohne zu halbschlächtigen Geldverträgen u. Überstürzungen gezwungen zu sein. Gewiß, Königsberg führte mich weitab, auf einen tiefen u. ungünstigen Ausgangspunkt, Halle förderte spät u. wenig[37]: ich hätte damals Heidelberg oder Marburg haben sollen, wo ich auch vorgeschlagen war; Göttingen wurde mir später hintertrieben: andres (Frankfurt, Breslau, schließlich später Berlin: nur privat) wollte ich nicht mehr. Vielleicht entsprach auch ein Mehr noch nicht meinem [20r] Stande: ich erreichte meinen Gipfel erst 1930, wie ich auch in der Schule erst in der Untertertia obenaufkam. Andrerseits wurde mir in Halle gute Kollegenschaft geschenkt, beschränkte Studentenzahl, Möglichkeit der Eigenarbeit, die sich immer mehr verstärkte, Ablehnung aller Kommissions- u. dgl. Leistungen[38]. Schließlich auch hier noch ein geschlossenes Eigenheim dicht an der Natur, die ich nie

[36] *daneben auf dem Rand:* Der Gewinn des Jahres befestigte den Entschluß zur wiss. Laufbahn.

[37] *daneben auf dem Rand:* es sank, während ich stieg.

[38] *daneben auf dem Rand:* Verleger.

entbehren konnte. Zu schweigen ganz von Weib u. Kind, an denen ich noch kaum einen Fehlschlag seit der furchtbaren Katastrophe von 1904 erlebt habe, u. die mir den Kummer um die Zerstörung u. den Ausverkauf der Universität, die rohe Verständnislosigkeit gegenüber ihren Menschen mitten im aufstrebenden Deutschland zu tragen helfen, sie u. die Arbeit.

Es ist eine ungeheure Fülle von Glücksfällen, die es ermöglicht haben, daß dieser bestimt begrenzte Bezirk von Fähigkeiten überhaupt u. daß er in einem solchen Amt, wie ich [20v] es allein mir wünschte u. wie ich es einst für das höchste menschliche hielt, so weit wirksam werden konnte, so weit, daß für die Wirksamkeit überhaupt keine Hemmungen bestehen.

Ich könnte heute[39] gleich noch ergänzen. Schon daß ich am Leben u. immer gesund geblieben bin, indessen die Schar meiner Altersgenossen u. Freunde so furchtbar gelichtet ist (nicht nur durch den Krieg) u. grade die besten Begabungen (J. Eißfeldt, W. Bohnsack) dahin sind. Daß ich keine inneren Hemmungen der Hervorbringung oder keine gar zu falsche Kurve u. nach J's Tode die Kraft zum Neubeginn hatte: beides hat in unserm Stande ebensoviele zum Scheitern gebracht, wie äußere Not u. allerhand Fehltritte, ganz zu schweigen von Graden der Begabung. Nun fühle ich mich oft als Reiter über den Bodensee: wie oft hat es sich so gefügt, wie es mußte, wenn ich mit dem Meinen überhaupt zum Ziele kommen sollte u. nur das zu arbeiten u. leisten brauchte, was [21r] meinem Können u. meiner Neigung entspricht, u. alles unter Bedingungen, die mir angemessen sind u. das Optimum versprachen. Das ist, mit allem Häuslichen zusammengenommen, ein ungeheures unverdientes Glück, neben dem alles Verfehlte verblassen muß. Es gibt Polykratesgefühle u. hilfsbereites Verstehen u. Mitempfinden für menschliche Not aller Art.

[39] *daneben auf dem Rand:* 25. IX. 36.